

Die Entdeckung elterlicher Präsenz Systemisches Elterncoaching nach Haim Omer

von Petra Girolstein

Haim Omer hat die systemtherapeutische Landschaft um wichtige Ansätze und Methoden bereichert. Er sieht und stärkt die Eltern in ihrer zentralen Verantwortung. Das greift Ansätze der Familientherapie auf, die durch Salvador Minuchin, Cloe Madanes und andere für die Arbeit mit z.B. "families of the slums" (ein bis heute leider nicht ins Deutsche übersetztes Buch von Minuchin) entwickelt wurden. Diese Ansätze betonen, dass Eltern präsent sein und Orientierung geben müssen; eine Perspektive, die in manchen konstruktivistischen, konstruktionistischen oder narrativen Ausrichtungen der Familientherapie in den Hintergrund geriet. Und doch liefert diese Perspektive gerade in der Arbeit mit Multiproblemfamilien wirkungsvolle Interventionen. Dass es dabei um Methodik und um innere Haltung geht, zeigt der folgende Artikel.

Der 8-jährige Bernd schlägt seinen Großvater, die 14-jährige Maria kommt nachts nicht mehr nach Hause und der 16-jährige Markus tyrannisiert seine jüngeren Geschwister. Immer häufiger begegnen uns im pädagogischen und therapeutischen Alltag Kinder und Jugendliche, welche die Herrschaft im Haus übernommen haben und deren Familien sich um ihr destruktives Verhalten herum organisieren. Auch wenn wir wissen, dass Bernd, Maria und Markus nicht glücklich sein können in einem für ihre Entwicklung derart unpassenden Rahmen, nehmen wir doch zur Kenntnis, dass die Kinder selbst an Veränderung wenig interessiert sind. Kindertherapie, sozialpädagogische Einzelbetreuung oder medizinische Behandlung verpuffen oftmals, wenn alle Beteiligten auf die gewünschte Veränderung des Kindes schauen, Eltern und Erziehende aber im Niemandsland der Handlungsunfähigkeit alleine bleiben.

Haim Omer entdeckte die Eltern (wieder?) als Protagonisten in der Gestaltung der Be- und Erziehungsdynamik mit ihren Kindern, als Verantwortliche für das Geschehen in der Familie und als Adressaten für Beratung und direktives Coaching. Die Zielpersonen sind die Erziehenden, Väter, Mütter, Lehrerinnen und Pädagogen, die zu einer Haltung der inneren Präsenz den Kindern gegenüber finden wollen.

Die Verunsicherung und die Orientierungslosigkeit in der Erziehung sind groß, vielleicht größer denn je. Struktur und Regeln werden gepriesen und in Trainings eingeübt. Das hilft, doch gleichzeitig droht die lebendige Beziehung zwischen Eltern und Kindern zu erstarren. Bilder werden wach von eng definierten Rollen und distanzierter Regelmäßigkeit, wie wir sie aus Erzählungen vom Anfang des letzten Jahrhunderts kennen (vgl. Omer 2004 S.19f). Andererseits erinnern wir uns an Errungenschaften der sechziger und siebziger Jahre, an permissive Freizügigkeit, die neue Entwicklungsmöglichkeiten eröffnete. Doch war es nicht gerade der Mythos der reversiblen Partnerschaft, der das Erziehungsgeschehen verwässerte und den Weg bereitete zu der heute um sich greifenden Orientierungslosigkeit?

Schwankend zwischen solcher Art widersprüchlichen Erziehungsidealen ziehen viele Eltern sich zurück, wenn ihre Präsenz gefragt ist oder sie lassen sich von Provokationen hinreißen und in destruktive Abläufe hineinziehen. Haim Omer begegnet dieser Verunsicherung mit der Einforderung einer „autoritativen Erziehungshaltung“, die auf Gewalt jeglicher Art verzichtet. Mit spezifischen Strategien sollen die Eltern Orientierung gewinnen und Handlungsfähigkeit (wieder)erlangen.

Auf dem Weg zur Super-Nanny?

Auch die Super-Nanny gibt Orientierung durch Regeln, welche die elterliche Hilflosigkeit reduzieren, und dies sehr populär und recht erfolgreich. Das Konzept des Gewaltfreien Widerstands gestaltet darüber hinaus einen Rahmen, in dem die Beziehung zwischen Eltern und Kindern wieder aufgenommen werden kann, in dem der Raum für elterliche Interaktion größer und der für die Kinder und Jugendlichen sicherer und verbindlicher wird. Mütter und Väter sind Experten für ihre Kinder und bedürfen eben keiner Anleitung, wohl aber eines ressourcenorientierten und gleichermaßen fordernden und konfrontierenden Coachings.

Coaching auf dem Küchensofa

Vor etwa vier Monaten hatte die Arbeit mit Familie Gross begonnen. Frau Gross lebte allein mit ihrer 15-jährigen Tochter Hanna, die kaum noch zur Schule ging, sich allen Vorgaben und häuslichen Regeln ihrer Mutter widersetzte, nächtelang weg blieb und ihre Mutter verbal und körperlich attackierte.

Frau Gross hatte bereits große Fortschritte gemacht und kam mit Hanna viel besser zurecht, als sie bei

einem Treffen bei ihr Zuhause sagte: „Ich werde so wütend, ich kann einfach nicht damit leben, dass Hanna ihre Wäsche wochenlang in ihrem Zimmer gammeln lässt.“

Unter der Vielzahl an Möglichkeiten, auf einen solchen Satz zu reagieren, seien nur einige herausgegriffen:

Verhaltensorientiertes Vorgehen hätte bedeuten können, nach Attraktoren zu suchen, Punkte sammeln lassen, die später belohnt werden. Auf diese Art hätte Hanna sich ihre Ferienfreizeit im Sommer verdienen können. Bei jüngeren Kindern könnte eine solche Intervention vielleicht nützlich sein. Hanna allerdings hätte eher auf Belohnung verzichtet als sich dem Kampf um Ordnung zu unterwerfen.

Man hätte, im Sinne Thomas Gordons, eine Familienkonferenz einberufen und gemeinsam über Regeln und Aufgaben sprechen können. Solcher Art Versuche hatte Frau Gross schon hinter sich. Sie eskalierten regelmäßig, da Hanna sich verweigerte und Frau Gross dann wütend wurde.

Als Familientherapeutin, um Zirkularität bemüht, hätte ich fragen können: Was ist die Funktion? Wofür ist das gut, dass die Mutter sich mit der Wäsche beschäftigt? Welche Themen werden dadurch nicht behandelt? Welche Rolle spielt der nicht anwesende Vater? Wie ging er mit seiner Wäsche und mit Ordnung um? Ist Hannas Verhalten Ausdruck der Loyalität zum leiblichen Vater? Wie ging man in der Herkunftsfamilie Frau Gross´ mit Ordnung und Sauberkeit um? Lebt sie mit diesem Thema eine dysfunktionale Bindung an ihre Eltern? Steht dies vielleicht in Konkurrenz zur Herkunftsfamilie von Hannas Vater? Usw..

Moderne systemische Therapie könnte zu noch anderen Fragen verleiten: Wenn die Schmutzwäsche eine Metapher wäre, wofür könnte sie stehen? Wer der Beteiligten beschreibt das Problem wie? Was bedeutet das für deren Beziehung? Welche Beschreibung könnte dieselbe wirkungsvoll verstören, so dass sie autopoietisch zu neuen Interaktionen finden?

Ganz zu schweigen von Frau Gross´ Wut, auf die man mit unterschiedlichen Ideen hätte eingehen können...

Noch bevor ich über all das nachdenken konnte, kam Hanna nach Hause: „Mama, wann gibt´s was zu essen, ich sterbe vor Hunger!“ und verschwand in ihrem Zimmer.

Da ich die Familie schon einige Monate kannte, wusste ich, dass Hanna Präsenz im Sinne von unmittelbarer Anwesenheit braucht, dass sie darauf sehr gut reagiert. Also fragte ich: „Wenn Sie beide zusammen etwas tun, klappt es dann besser? – Nun, Hanna hat Hunger, was wäre, wenn Sie sagten: `Auf, raus aus deinem Zimmer und ran an die Wäsche, ich koch uns derweil was Leckeres, wenn wir uns ranhalten, ist in einer halben Stunde alles fertig!´“

Diese Intervention war im eigentlichen Sinn handlungsorientiert, entsprechend der Definition von Coaching: „Coaching bezeichnet die zeitlich begrenzte partnerschaftlich ablaufende Begleitung und Unterstützung in Verbindung von Berufsrolle und Person. Sie erfolgt zielorientiert, die Berufsrolle steht im Vordergrund.“ (Lexikon)

In diesem Fall die Elternrolle...

Als ich Frau Gross zwei Woche später wieder sah, erzählte sie, sie habe viel nachgedacht über meine Äußerung, dass Hanna unmittelbare Anwesenheit brauche, um notwendige Alltagsfertigkeiten zu üben. Sie denke, dass sie da viel versäumt habe in den letzten Jahren und dass es ihr sogar Spaß mache, das jetzt mit Hanna nachzuholen. Als Hanna sich zu dem Gespräch dazu gesellte, fragte ich sie, wie lange sie denke, dass sie diese mütterliche Unterstützung so brauche, ob die Mama mit ihr die Wäsche machen müsste, wenn sie 30 wäre. Hanna antwortete, sie brauche das jetzt und vielleicht noch ein Jahr, dann wäre sie ja mit der Schule fertig und würde sich einen Ausbildungsplatz suchen, und da müsste sie diese Dinge ja auch ohne die Mutter können. Mit dieser Perspektive konnte auch Frau Gross leben, die sogar ein wenig enttäuscht schien, dass es in einem Jahr schon vorbei sein sollte...

Hans im Blick

Nicht in der Küche, sondern in Beratungsräumen lernte ich Herrn und Frau B., die Eltern von Hans, kennen.

Hans (16) war der Älteste von vier Kindern und schon immer problematisch. Er hatte wenig soziale Kontakte, war eigenwillig und grenzüberschreitend, hielt sich an keine Regeln und reagierte mit Aggression auf Menschen, die sich seinem Willen widersetzten. Die Probleme mit ihm eskalierten, nachdem sein einziger Freund bei einem Unfall ums Leben gekommen war. Seitdem ging er nur unregelmäßig zur Schule. Zuhause dominierte er das Familienleben. Er sprach grundsätzlich nur schreiend, nahm an keiner gemeinsamen Mahlzeit teil und kommandierte vor allem seine Mutter

herum. Kam es zum Streit, attackierte er seine Eltern, vor allem die Mutter aufs Schärfste, beleidigte sie mit Unflätigkeiten und griff sie körperlich an. Da auch die Mutter ihn schlug, kam es zu regelrechten Prügeleien. Die Mutter hatte große Schuldgefühle, da sie sich so schlecht beherrschen konnte, während der Vater sich eher resigniert zurückzog. Die Mutter beschrieb sich als „sehr präsent“, in ihren Beschreibungen hörte es sich an, als sei sie allzeit da und rücke ihrem Sohn sehr nah. Außerdem erzählten die Eltern von wenigen Ausnahmen, in denen Hans sich angemessen verhielt, die immer damit verbunden waren, dass Dritte anwesend waren. Aus Scham und Frustration luden die Eltern jedoch kaum mehr jemanden ein und hatten ihren Bekanntenkreis sehr eingeschränkt.

Nach einer sehr heftigen körperlichen Auseinandersetzung hatten die Eltern Hans in die Notaufnahme einer stationären Einrichtung gebracht. Dort blieb er sechs Wochen und sollte vor den Sommerferien wieder nach Hause entlassen werden. Zwei Wochen vor seiner Rückkehr baten sie um ein Eltern-Coaching (wovon sie gehört hatten) vor der Ferienzeit zuhause.

Die körperliche Präsenz der Mutter (die mit innerer keinesfalls übereinstimmen muss) schien im Moment eher eskalierende Wirkung zu haben. Die Präsenz des Vaters wäre sicherlich nützlich gewesen, doch er war noch zu enttäuscht, um wirklich engagiert in den Vordergrund zu treten. Da Hans außerdem positiv auf Dritte reagierte, konzentrierten wir uns zunächst darauf, Unterstützer zu finden. Obwohl die Eltern anfangs behaupteten, es gebe niemanden, war schon bald eine kleine Gemeinschaft gefunden: ein Mitschüler, mit dem Hans sich früher schon einmal auf Klassenarbeiten vorbereitet hatte und der bereit war, ihn morgens auf dem Weg zur Schule abzuholen, ein Nachbar, der zur Stelle sein würde, wenn die Eltern körperliche Attacken befürchteten, die Eltern des toten Freundes, die sich mit ihm treffen und ihm mitteilen wollten, dass sie sich um ihn sorgen und eine in den USA lebende Kusine, die sich bereit erklärte, ihn zu sich einzuladen.

Die Eltern formulierten ein announcement und besprachen genau die Situation der Übergabe (da sie seine Reaktion fürchteten). In der Ankündigung stand, dass sie nicht länger hinnehmen würden, dass Hans seine Mutter körperlich angriff und dass er den Schulbesuch verweigerte. Sie würden alles dafür tun, dass diese beiden Dinge sich änderten, außer ihn physisch oder verbal anzugreifen. Ausdrücklich betonten sie, dass es ihnen Leid tue, dass auch sie ihn in der Vergangenheit körperlich und sprachlich angegriffen hätten, dies würde nun nicht mehr vorkommen. Die gewonnenen Unterstützer wurden benannt ebenso wie die Bereitschaft der Eltern, künftig alle destruktiven Verhaltensweisen von Hans öffentlich zu machen.

Zu diesem Vorgehen hatten die Eltern viele Fragen, die ausführlich besprochen wurden. Zum Beispiel fürchteten sie die Lautstärke von Hans' Wutausbruch, wenn sie sich ihm so widersetzen. Sie entschieden, die Nachbarn vorsorglich zu informieren und vorzuwarnen und im Falle von einem Wutanfall die Fenster weit zu öffnen.

Die beiden älteren Geschwister wurden aufgefordert, eigene Botschaften an Hans zu schreiben. Sie wurden von ihm nicht attackiert und mochten ihren großen Bruder eigentlich, litten aber unter den dauernden Auseinandersetzungen mit den Eltern und hatten konkrete Wünsche an ihn.

Parallel dazu wurden Versöhnungsgesten der Eltern vereinbart, die, völlig unabhängig vom Stand der Auseinandersetzung mit ihm, immer wieder einen Platz haben sollten: Sein Lieblingsessen Hähnchen in Currysauce, ein Buch über seltene Pflanzen, für die er sich interessierte, oder Hilfe bei der Reparatur seines Fahrrads.

Hans zeigte sich sehr viel mehr erstaunt als wütend über die Herangehensweise der Eltern. Die Ansprache durch die Unterstützer war ihm peinlich, doch gleichzeitig war er sehr berührt. In Begleitung seines Mitschülers ging er von Anfang an regelmäßig zur Schule. Zuhause war sein Verhalten gemäßigt, jedoch sehr wechselhaft. Vor allem die Mutter benötigte immer wieder Unterstützung dabei, seinen Provokationen zu widerstehen und eher zu schweigen als sich unbedacht in von Hans inszenierte Auseinandersetzungen hineinziehen zu lassen. Ihre Aufmerksamkeit Hans gegenüber war nicht mehr so umfassend und allgegenwärtig, jedoch gezielter, dosierter und in einer neuen Weise zugewandt.

Hans ist nach wie vor nicht einfach, doch dominiert er das Familienleben nicht mehr. Es war wichtig, die äußere Präsenz an Dritte zu delegieren und öffentliche Unterstützung zu schaffen, damit die Eltern entlastet zu einer inneren Haltung finden konnten, die nicht jede Einladung zur Eskalation bediente.

Die Strategie Gewaltfreien Widerstands

Zu den hier angewandten Strategien gehört das Announcement, das am Beginn der Arbeit stehen sollte. In der Vorbereitung darauf einigen die Eltern sich auf einige wenige Verhaltensweisen, die sie künftig nicht mehr tatenlos hinnehmen und gegen die sie alles ihnen zur Verfügung stehende tun werden. Alle anderen Verhaltensweisen, die stören oder nerven, werden zunächst beiseite gelegt. Allein diese „Aufräumarbeit“ schafft Übersicht über den zu bewältigenden Berg, lässt ihn kleiner und

begehrter werden. Inhalt der Ankündigung ist auch immer die Bereitschaft der Eltern, auf Gewalt zu verzichten sowie die Überzeugung, dass die Eltern keine Kontrolle über das Kind haben. Das Announcement sollte Ausdruck der Liebe der Eltern und der Bemühungen um das Kind sein.

Die verzögerte Reaktion ist ein Weg aus dysfunktionalen Eskalationskreisläufen heraus. Die Botschaft: „Ich bin nicht damit einverstanden und werde darauf zurückkommen“ ist kein Eingeständnis einer Niederlage, sondern bedeutet Aufschub und ein Aufrechterhalten der Präsenz über den Augenblick hinaus. (Omer: „Schmiede das Eisen, wenn es kalt ist!“)

Das Schaffen von Öffentlichkeit ist ein weiterer Schritt heraus aus dem Kreislauf von Gewalt, der in der Geheimhaltung am besten gedeihen kann. Sobald Dritte anwesend sind (oder sich durch Briefe, Anrufe, Mails und Besuche präsent machen), wird Gewalt weniger wahrscheinlich.

Durch die Organisation von Unterstützung werden die Eltern konkret entlastet und erhalten die Botschaften: „Ihr seid nicht allein“ und „Wir finden richtig, was ihr tut“. Dies wirkt der oft seit Jahren wachsenden Verunsicherung und Einsamkeit der Eltern entgegen.

Veröhnungsgesten bringen immer wieder zum Ausdruck, dass die Familie sich nicht in einem Kampf befindet. Das Lieblingsessen ist keine Belohnung oder die Enthaltung desselben keine Strafe. Ein Lieblingsessen ist ein unübersehbares Zeichen für die Liebe und die Fürsorge dem Kind gegenüber: „Was du auch immer tust, ich bin da und meine Liebe ist da.“

Das spektakuläre Sit-in kam hier nicht zum Einsatz. Das Sit-in und alle weiteren Strategien des Konzepts werden in den genannten Büchern ausführlich beschrieben.

Bescheidenheit

Mit der Entdeckung erzieherischer Präsenz geht die (Wieder-) Entdeckung von Bescheidenheit einher. Auch hier gibt es keine instruktive Interaktion, und gerade hier sind Abläufe nicht kontrollierbar. Je höher die Eskalation, desto größer ist das Bedürfnis nach und die Unmöglichkeit der Kontrolle. Umso bedeutsamer ist die Enttäuschungsarbeit unter allen Beteiligten, vor allem aber unter den Beraterinnen. Fern aller Hybris ist hier die Haltung eines engagierten und ressourcenorientierten Trainers verlangt, der nie vergisst, dass das Problem vom System definiert wird und nur dort neue Lösungen kreiert werden können.

Literatur:

Omer, Haim und Schlippe, Arist von der: Autorität ohne Gewalt (Vandenhoeck 2003)

Dies.: Autorität durch Beziehung (Vandenhoeck 2004)